

Daniel Plessing

Vom heiligen Gebot,
miteinander *Tacheles*
zu reden

Geistlich wachsen mit der Jesusregel

SCM

R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

Der SCMVerlag ist eine Gesellschaft der Stiftung Christliche Medien, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

Edition

AUFATMEN

Herausgeber: Ulrich Eggers



© 2016 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, 58452 Witten
Internet: www.scmmedien.de; E-Mail: info@scm-verlag.de

Die Bibelverse wurden folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Ferner wurde verwendet:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten. (NLB)

Umschlaggestaltung: Miriam Gamper-Brühl, Essen, www.dko-design.de

Titelbild: shutterstock

Satz: Christoph Möller, Hattingen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-26719-8

Bestell-Nr. 226.719

Inhalt

Die Kraft offener Worte – ein Vorwort von Thomas Härry	7
1 Zwischen Ideal und Wirklichkeit.....	11
Ein Gespräch in Jericho	12
Nach der ersten Jesuseuphorie	14
Die Spannung im Neuen Testament	16
Die Jesusregel als Antwort.....	17
2 Die Jesusregel – ein Gemeinschaftsthema	19
„Ermahmutigend“ miteinander umgehen	22
Das Erbe Jesu an seine Nachfolger	25
Wie hat Jesus Gemeinde verstanden?	28
Gemeinschaft mit Außenwirkung	29
3 Achtung, Minen!.....	33
Falsche Anwendung in der Vergangenheit.....	35
Vom richtigen Umgang.....	36
Wichtiges Drumherum.....	37
Kein Dach vor dem Fundament.....	40
Jeder Christ kommt doppelt vor	42
4 Sündigt aber dein Bruder	43
Überlieferungsprobleme	44
Um wen geht es eigentlich?	45
Meines Bruders Hüter?	46
Blinde Flecken	48
Andere nicht verurteilen.....	52
Was ist Sünde?	55
Verbieten und erlauben.....	61
Sünde ist ansteckend	62
Keine Chefsache.....	66
5 Gehe zu ihm hin	69
Zwischen ihm und dir allein	73
Geheimnisse verbinden	80
Weise ihn zurecht	83
Innere Trittbrettfahrer entlarven.....	86

Offen für den Heiligen Geist	88
Tipps aus der Weisheitsliteratur.....	89
Tat und Interpretation derselben trennen.....	92
Deutlich und konkret werden.....	95
Gewonnen?	97
Ermanicus kommt zurück.....	99
Zeit geben und Hektik vermeiden.....	101
6 Wenn der Bruder zu mir kommt.....	105
Kleine Zurechtweisungen im Alltag.....	106
Kritik muss geprüft werden.....	111
Anschauen und aushalten.....	113
Den Schmerz aussprechen	115
Die Wirklichkeit annehmen.....	117
Einander helfen dranzubleiben	119
Kritik, die trifft.....	121
Zurückgeworfen auf den wahren Wert.....	124
7 Der weitere Weg.....	127
Nicht ohne den Heiligen Geist.....	128
Zeugen dazunehmen.....	129
Gebet in Gemeinschaft	131
Einigkeit unter den Zeugen	133
Sage es der Gemeinde	134
Wie ein Heide und Zöllner	137
8 Der Blick voraus	141
Verändert und gewachsen	144
9 Ein Wort an die Leiter	145
Zeit, deutlich einzugreifen	146
Die Gemeinde schützen	147
Glaubwürdigkeit bewahren.....	148
Scheinheiligkeit ahnden	150
Rechenschaft unter Leitern.....	152
Anmerkungen	155

Die in diesem Buch erzählten Geschichten – nicht die fiktiven Beispiele – haben sich tatsächlich so zugetragen. Zum Schutz der Menschen, die in meinen Geschichten vorkommen, habe ich allerdings an der einen oder anderen Stelle ein paar Details verändert. Ich möchte nicht, dass jemand aus der Lektüre dieses Buches womöglich falsche Rückschlüsse über Menschen aus meinem Umfeld zieht.

Ich wünsche jedem Leser viel Freude und spannende Wachstumserfahrungen mit der Jesusregel.

Augen auf und hin!

Die Kraft offener Worte – ein Vorwort von Thomas Härry

Ein ehrliches Wort an unsere Mitmenschen fällt uns oft schwer, obwohl es in vielen Fällen so hilfreich und wichtig wäre. Der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber sah darin das Hauptproblem aller zwischenmenschlichen Beziehungen: Dass wir einander nicht sagen, was wir meinen, und nicht tun, was wir sagen. Und, so möchte ich ergänzen: Dass wir, wenn uns einer ehrlich sagt, was er denkt, damit nur selten umgehen können – oder wollen.

Ein Beispiel – letzte Woche erlebt – führt mir dieses Dilemma erneut vor Augen: Ich sitze mit Bernd in einem Café. Er erzählt von seinem Freund Tobias, mit dem er sich seit Jahren zum gemeinsamen Austausch und Gebet trifft. Sie erfahren darin viel Ermutigung und Ansporn im Leben und Glauben. Dann der Bruch. Bernd spricht Tobias auf etwas an, das ihm Sorge bereitet. Nichts Schlimmes – kein Seitensprung oder ein anderes Laster. Nur die Beobachtung, dass sich Tobias in einem Bereich seines Lebens vielleicht zu sehr zurückzieht. Es nicht wagt, sich zu öffnen und eigenständige Schritte im Leben und im Glauben zu wagen. Bernd spornt ihn zu Neuem an. Das stößt Tobias so vor den Kopf, dass er die Freundschaft und gegenseitige geistliche Begleitung aufkündigt und sich zurückzieht. Bernd versucht zu kitten – vergeblich ... Während Bernd erzählt, höre ich das Bedauern in seiner Stimme: „Wir erleben gemeinsam so Ermutigendes! Und nun das. Vielleicht hätte ich

es einfach sein lassen sollen? Aber das kann ich nicht; ich will ehrlich sein zu meinen Freunden!“

Manch ähnliche Geschichte kommt mir wieder in den Sinn, wenn ich in Daniel Plessings Buch „Die Jesusregel“ lese, und denke dabei auch an meine eigene Empfindlichkeit, wenn jemand mir gegenüber ein wahres Wort wagt, das ich lieber nicht hören möchte. Dennoch brauche ich es. Kaum etwas beinhaltet so viel formende Kraft wie die konstruktive Rückmeldung von Mensch zu Mensch. Der einladende Ruf, die Komfortzone zu verlassen. Der Ruf zum Aufbruch aus destruktiven Wegen und lebensfeindlichen Mustern. Der Ruf zur umfassenden und konsequenten Jesusnachfolge.

Der presbyterianische Pastor Eugene Peterson hat die Bedeutung offener Wortes zwischen Glaubenden so beschrieben:

„Es gibt Formen des Redens im christlichen Glauben, die genauso bedeutsam sind wie die Worte, die in Predigt und Lehre gesprochen werden. Dazu gehören Fragen, Gespräche, Rückmeldungen, Ratschläge und Hinweise. Der Gebrauch solcher Sprache ist stiller und findet meist in Momenten und an Orten statt, in denen kein religiöser Anlass auf dem Programm steht. – Gespräche auf dem Parkplatz nach dem Gottesdienst beispielsweise können genauso viel zur Formung unseres christlichen Charakters beitragen wie die Predigt von der Kirchenkanzel.“¹

Wie gut, dass Daniel Plessing sich mit genau diesem Thema auseinandersetzt und die Früchte seines Nachdenkens mit uns teilt! Ich habe das Vorrecht, ihn seit einigen Jahren persönlich zu kennen. Ich erlebe ihn als reflektierten, ehrlichen Mann mit viel Tiefgang und einer wohltuenden Portion Humor. Alle diese Eigenschaften werden Ihnen in diesem Buch begegnen. Es schließt eine Lücke auf dem Markt christlicher Bücher.

Mit der „Jesusregel“ beschenkt er uns mit einer aktuellen Anwendung eines der wichtigsten Instrumente jeder Kirche – der Anleitung von Jesus Christus zum offenen Wort untereinander. Was

Christus uns darin ans Herz legt, ist echte Lebenskraft. Wenn wir einander auf die dort beschriebene Weise fördern und fordern, gesunden wir als Einzelne und als Gemeinden. Dann wird Glaube konkret, handfest, heilsam und führt zu spürbarer Veränderung. Wie das heute gelebt werden kann, beschreibt Daniel Plessing gekonnt, anregend und mit einer wohltuenden Mischung aus ernstem Ringen und humorvollem Augenzwinkern.

Wer dieses Buch zur Hand nimmt, muss wissen: Daniel Plessing schreibt nicht über irgendetwas, sondern über eines seiner Lebensthemen. Seit Jahren begleiten ihn die Jesusregel und die Frage, wie wir sie heute praktizieren können. Daniel Plessing durchlebt dieses Buch – in seiner Familie, seiner Gemeinde, in seinen Beziehungen. Als Pastor kennt er die damit verbundenen Herausforderungen. Kennt seine eigenen Schwächen und Ängste dabei und stellt sich ihnen. Das macht dieses Buch so glaubwürdig und wertvoll. Es ist aus dem Leben geboren und fürs Leben geschrieben – von einem, der sich selbst ins Zentrum dessen stellt, wozu er uns einlädt.

Ich wünsche diesem Buch viele Leserinnen und Leser! Dass sie es in Gemeinschaft lesen, darüber diskutieren – und vor allem: es anwenden!

Thomas Härry

*Fachdozent und Referent am Theologisch-Diakonischen Seminar
Aarau, Autor und geistlicher Begleiter von Führungskräften*

1

Zwischen

Ideal

und

Wirklichkeit



Ein Gespräch in Jericho

Jakob sitzt mit seinem Freund Ermanicus im kühlen Schatten seiner Laube. Sie genießen ihren Feierabend bei einem Becher italienischen Rotweins der Marke Monte Migräne. Wie so oft, wenn sie sich treffen, reden sie über Gott, die Welt, ihre Familien und natürlich über ihre Gemeinde, die JCF (Jericho Christian Fellowship). Jakobs Freund ist bedrückt. Er hat etwas auf dem Herzen. Ermanicus macht sich Sorgen um ihren gemeinsamen Glaubensbruder Zachäus, der die missionale Thorastudiengruppe besucht, die von Ermanicus geleitet wird. Zachäus ist sicherlich das prominenteste, aber auch das umstrittenste Mitglied der ‚Church‘. Ein kleiner Mann mit einer großen Aufgabe. Er leitet die Steuerbehörde der Stadt Jericho. In diesem Amt hat er den undankbaren Auftrag, Steuern für die Besatzungsmacht aus Rom einzutreiben. Damit macht er sich verständlicherweise nicht beliebt. Allerdings wird ihm sein Job durch hohe Privilegien versüßt. Zachäus hat die Möglichkeit, selbst einen Teil der Steuereinnahmen einzustreichen. Hohe Boni sind garantiert. Davon profitiert indirekt auch Jakobs Gemeinde. Das neue Korg-Keyboard hätte ohne einen großzügigen Zuschuss von Zachäus sicher nicht gekauft werden können. Aber gut. Ungefähr fünfzehn Jahre ist es her, seit Jesus Zachäus vom Maulbeerbaum heruntergeholt hat.

Jakob erinnert sich noch daran, als wäre es gestern gewesen: „Zachäus, ich muss heute dein Gast sein.“ Das hat der Meister gesagt, um dann bei Zachäus einzukehren. Dieser Jesusbesuch hat das Leben von Zachäus so wie das von Jakob total auf den Kopf gestellt. Von diesem Tag an war Zachäus nicht mehr wiederzuerkennen. Alle in Jericho staunten darüber, wie sehr sich der Steuerbehördenchef gewandelt hatte. Wo er vorher rücksichtslos und raffgierig alles an sich gerissen hatte, um maximalen Profit für sich rauszuschlagen, nahm er plötzlich Rücksicht auf die Leute. Zachäus musste zwar immer noch Steuern eintreiben, aber er nahm nichts mehr für sich selbst. Im Grunde stand er nach diesem Tag auf der Seite der einfa-

chen Steuerzahler von Jericho. In Härtefällen sprang er manchmal sogar selbst ein und bezahlte die Steuerschuld anderer aus eigener Tasche. Andere Male sprach er bei den Römern vor, um eine Steuerbefreiung zu erwirken. Zachäus, Jerichos Superzöllner, wurde mit den Jahren richtig populär. Für einen Zöllner fast schon beliebt. Weit über Jericho hinaus spricht man von ihm und natürlich von seiner Gemeinde, der JCF. Sogar in der Jerusalem Times war ein Artikel über das Wunder von Jericho erschienen.

Aber irgendwann in den letzten Monaten scheint Zachäus vom guten Weg abgekommen zu sein. Er scheint hart geworden zu sein, gegenüber der Not der Menschen unserer Stadt. Immer wieder sind Gerüchte zu hören, dass er jetzt eiskalt Steuern eintreibt. Er selbst schwelgt unterdessen wieder im Wohlstand. Zum Ärger der Bevölkerung von Jericho hat er sich unlängst eine Badewanne aus sizilianischem Marmor liefern lassen. Außerdem baut er sein Haus zu einer kleinen stattlichen Residenz um. Verständlicherweise macht der Unmut der Steuerzahler nicht vor der Gemeindetüre halt. Auch Christen müssen schließlich dem Kaiser geben, was ihm gehört.

Ermanicus sitzt neben Jakob, den Becher Wein in der Hand, und schüttelt ratlos den Kopf: „Ich weiß einfach nicht, was ich machen soll.“ Er schaut seinen Freund an. „Seit Sommer letzten Jahres hat er die Grundsteuern einfach verdoppelt. Ich selbst weiß kaum, wie ich das aufbringen soll. Aber wenn ich an meine Nachbarin Bolte denke, dann mache ich mir richtig Sorgen. Sie ist Witwe und hat niemanden, der für sie aufkommt. Wie soll die das bezahlen? Was ist nur mit Zachäus los?“ Mit einer hilflosen Geste trinkt Ermanicus einen Schluck Wein. „Neulich wollte ich ihm die Maleachischriftrolle zurückbringen, die er mir für die Thoragruppe ausgeliehen hatte. Da sehe ich Schwester Blank weinend aus seinem Haus kommen. Ich frage sie, was los ist. Sie antwortet nur, dass Zachäus ihr gesagt hätte, sie müsse ihre Steuern bezahlen, andernfalls würde er ihr Haus pfänden.“ Erregt hebt Ermanicus die Hände. „Ich verstehe ihn nicht mehr. Er ist so streng geworden. Dann dieser unselige Umbau seines Hauses mit all dem teuren Luxus. Marmorbadewanne, halb-

nackte Wassernixen im Springbrunnen und eine Haussynagoge. Das macht die Menschen wütend. Was soll ich nur machen? Die Stimmung in unserer Thoragruppe ist mies. Ich komme mir vor wie ein Heuchler. Da lesen wir fromme Schrifttexte und beten für alle möglichen Anliegen, aber eigentlich haben wir ein ganz anderes Thema, nämlich Zachäus und sein Verhalten. Aber klar, keiner traut sich den Mund aufzumachen. Wir schweigen. Was soll ich tun? Soll ich unter vier Augen mit ihm reden? Soll ich es in der Thoragruppe aufs Tapet bringen? Oder ist das ein Thema für unsere Gemeindeleitung? Was denkst du?“

Jakob denkt nach. Da fällt ihm eine Predigt von Jesus ein, die er mal live gehört hat. Vage erinnert er sich. Er antwortet: „Ermanicus, erinnerst du dich noch? Hat nicht Jesus damals was über solche Situationen gelehrt? Dummerweise hat der Herr mir seine Folien nach dem Vortrag nicht zugeschickt, aber ich hab mir glücklicherweise Notizen gemacht.“ Jakob verschwindet im Haus und kommt mit einem Haufen alter Papyri wieder. „Da ist es“, sagt er triumphierend. „Die Jesusregel. Die wird uns helfen.“

Nach der ersten Jesuseuphorie

Der Weg mit Jesus ist lang. Er dauert bis ins Grab, eigentlich sogar darüber hinaus. Meine Erfahrung ist, dass viele, die auf diesem Weg euphorisch gestartet sind, auf halber Höhe die Flügel hängen lassen. Das macht mir Angst. Manche verlieren unterwegs das Interesse am Glauben. Glaube ist einfach nicht mehr ihr Ding. Andere werden von Gott enttäuscht und wieder andere von der Gemeinde. Sie wenden sich frustriert vom einen oder anderen ab. Sie hatten sich mehr erhofft. Ich könnte zwei Dutzend Menschen aufzählen, die sich nach einer Gotteserfahrung mit großer Begeisterung unserer Gemeinde angeschlossen haben, aber irgendwann dann wieder eigene Wege gegangen sind. Der Jesusweg ist kein Sprint, sondern ein Langstreckenlauf. Ängstlich frage ich mich, ob ich durchhalten werde.

Ich ärgere mich ehrlich gesagt in diesem Zusammenhang über die Bibel. Ich ärgere mich darüber, dass wir da so viele Geschichten der Kategorie ‚erste Euphorie mit Jesus‘ haben und so wenig Geschichten darüber, wie es um diese Menschen nach zehn oder 15 Jahren stand. Genau deshalb habe ich eine kleine Zachäusfortsetzung geschrieben. Die Evangelien und in ihrer Fortführung die Apostelgeschichte sind voller spektakulärer Ereignisse rund um Jesus und die erste Gemeinde. Ich sehe da ungläubig stauende Menschen vor mir, die miterleben, wie genau dieser Zachäus, dieser kleine geldgierige Wicht, seinen Besitz verschenkt, nachdem Jesus bei ihm zu Besuch war. Ich höre eine laut quiekende Schweineherde tollwütig in den See Genezerath stürzen, nachdem Jesus Dämonen umgeparkt hat. Ich rieche den Kadavergeruch von Lazarus, bevor Jesus ihn von den Toten auferweckt. Wow. Genau diese Art von Geschichten hören viele von uns Sonntag für Sonntag in der gottesdienstlichen Predigt. An Pfingsten nehme ich jährlich schuldbewusst zur Kenntnis, dass sich nach einer Predigt von Petrus 3000 Menschen bekehrten. Bei mir braucht es eher 3000 Predigten, bis sich einer bekehrt. Und auch die vielbeschworene Einheit der ersten Gemeinde mit täglichem Treffen im Tempel und Gütergemeinschaft bereitet mir ehrlich gesagt Bauchschmerzen. Man hat den Eindruck, zu biblischen Zeiten ereigneten sich Wunder über Wunder. Warum ist das heute nicht mehr so? Machen wir was falsch?

Eines ist mir klar: Diese Geschichten sind nur ein kleiner Ausschnitt aus der großen Geschichte. Jesus kam, Jesus ging, der Heilige Geist kam und das Leben ging weiter.

Mich interessiert: Was kam nach der Euphorie der ersten Liebe? Wo war denn Zachäus im Jahr 42 n.Chr.? War er immer noch so großzügig? Hat man ihn immer noch wöchentlich Kekse verteilend unter der Brücke bei den Pennern angetroffen, oder hat er sich halt doch wieder in der alten Gier bewegt? Die von Dämonen befreiten Menschen, waren die zehn Jahre später immer noch frei und so ruhig und zahm? Oder gab es Rückfälle? Und der auferweckte Lazarus, wurde der wieder krank? Überhaupt, wie viele von den 3000,

die sich an Pfingsten bekehrt hatten, waren 15 Jahre später noch aktiv in einem Hauskreis der Kirche von Jerusalem? Und wie hat sich die Einheit der Gemeinde in der Folgezeit bewährt?

Ich hab da so meine Ideen. Leider fehlen uns dazu die Geschichten. Das ärgert mich. Ich fühle mich betrogen.

Die Spannung im Neuen Testament

Ich gebe zu, ich habe etwas überspitzt. Auch die Evangelien kennen Folgegeschichten, Anti-Heldengeschichten und Erfahrungen vom Scheitern wie bei Petrus oder Judas. Außerdem haben wir die Briefe im Neuen Testament. Diese verraten uns indirekt, dass es nach dem Abgang von Jesus nicht einfach so weiterging. Die Gemeinden in Galatien verloren sich in Gesetzlichkeiten, und die Gemeinde in Korinth mutierte zu einer halbe Sekte, mit orgienartigen Gemeindeveranstaltungen, Sex mit der Stiefmutter inklusive. In anderen Briefen lesen wir, dass sich christliche Herren weiterhin andere Christen als Sklaven hielten. Wir lesen von Frauen, die offensichtlich mit ihrem Geschwätz den Gottesdienst störten, und von Männern, die sich von der Gemeinde aushalten ließen. Männer, die große Reden schwanzen, aber zu faul waren, einer Arbeit nachzugehen (Pastoren?).

Offensichtlich ist es bereits der ganz frühen Kirche nicht gelungen, das umzusetzen, was Jesus gelehrt und gelebt hat. Bereits im Neuen Testament beginnt die Spannung zwischen Ideal (Evangelien) und Wirklichkeit (Briefe). Aber Achtung. Ich will hier nichts abschwächen und die Wunder von Jesus und das Leben der ersten Gemeinde als ein vorübergehendes Phänomen kleinreden. Ich will das nicht als eine Art Anfangseuphorie deklarieren. Ich glaube, diese Geschichten sind uns als Ansporn, als Ermutigung, als eine erreichbare Möglichkeit gegeben. Die Evangelien feuern uns lauthals an: „Brüder und Schwestern, es liegt mehr drin im Leben mit Jesus. Es ist mehr möglich.“ Aber gerade weil ich das glaube, muss ich mit einer Wirklichkeit zurechtkommen, die scheinbar Welten davon entfernt ist.

Ich denke allerdings nicht, dass diese Geschichten als neue Norm oder neue Gesetze verstanden werden sollten. Immer wieder erlebe ich, dass diese Geschichten rund um Jesus und die erste Gemeinde zum unerbittlichen und natürlich unerreichbaren Maßstab werden. Dann wird die Laodizea-Karte mit gewichtiger Miene gezückt und der gewissensgeplagten Gemeinde Lauheit vorgeworfen. Bähm. Das sitzt. Unterschwellig ist damit gesagt: Wenn es bei uns nicht zugeht wie in Jericho zur Zeit von Jesus, dann stimmt was nicht mit uns. Wir machen was falsch. Das schlechte Gewissen des Bibellesers meldet sich sofort, und zum zwanzigsten Mal trifft der arme Christ die Entscheidung, ab jetzt alles besser zu machen. Er unterschreibt ein Kärtchen, tritt sich in den Hintern, rafft sich auf, aber unterm Strich verändert sich wenig. Wenn das Ideal zum Gesetz wird, zur Forderung, dann verhindert das manchmal geradezu, dass Christen sich ihrer Lebenswirklichkeit stellen, so wie sie ist.

Dabei ist doch genau das die gute Nachricht von Jesus, dass er Ja zu uns halbfertigen, bedürftigen und sündhaften Menschen sagt. Warum sonst sollte Jesus einen wie Zachäus überhaupt besuchen. Gott bejaht unser Menschsein und unser Sündersein. Auch nach der Bekehrung!

Die Jesusregel als Antwort

Mir ist klar: Im Rausch der anfänglichen Bekehrungs- und Jesuseuphorie ist diese Spannung nicht zu spüren. Zachäus hat nach seiner Jesusbegegnung ein komplett neues Leben begonnen. So habe ich das auch erlebt. So erlebe ich das immer wieder aufs Neue, wenn ein Mensch zu Jesus findet.

Aber irgendwann, das sagt Jesus selbst, kommen die alten Dämonen zurück und wollen wieder einziehen. Der Versucher wartet geduldig die erste Jesuseuphorie ab, um uns dann vom Weg abzubringen. Die alten Gewohnheiten und Süchte suchen sich im Laufe der Zeit ihren Weg zurück. Sie nisten sich manchmal scheinbar

unbemerkt wieder in einer Seele ein. Irgendwann, nach ein paar Jahren, beginnt Zachäus möglicherweise wieder sein Geld zu zählen. Manchmal tragen die Muster ein anderes Gewand oder kommen sogar fromm daher. Vielleicht behauptet Zachäus jetzt sogar, dass er die Berufung hat, viel Geld zu verdienen, um es in die Barbarenmission nach Germanien zu geben. Wer weiß? Auf alle Fälle scheint es mir nicht unrealistisch, dass er 42 n.Chr. wieder an der Steuerschraube dreht. Tatsache ist, das neue Leben muss erkämpft werden. Aber wie? Wie kann das neue Leben langfristig gelingen, ohne in der Resignation oder womöglich der Scheinheiligkeit oder gar der Gesetzlichkeit zu landen?

Ich glaube, Jesus hat unser Dilemma vorhergesehen. Er gibt uns da eine ganz erstaunliche Antwort: Die Jesusregel aus Matthäus 18,15-17. Sie gewährleistet, dass wir Jesus lebenslang treu bleiben können. Und darüber hinaus garantiert sie uns wichtige Wachstumsimpulse.

Sündigt aber dein Bruder (an dir), so geh hin und weise ihn zurecht zwischen dir und ihm allein. Hört er auf dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hört er nicht auf dich, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit jede Sache durch den Mund von zwei oder drei Zeugen bestätigt werde. Hört er auf die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er auch auf die Gemeinde nicht, so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner.

MATTHÄUS 18,15-17